

er bestünde aus zusammensetzbaren oder zusammengesetzten Teilen. Daß das Wort „Mensch“ ebenfalls ein abstrakter Begriff ist, macht es zudem noch besonders deutlich, daß er nicht ein absolut begrenzbares und endliches Wesen, sondern zur Welt hin offen und hier unablässig auf dem Wege zu Gott ist.

Frankfurt/M. (19. 8. 1962)

E. Schlee

MESCHKOWSKI, HERBERT: *Das Christentum im Jahrhundert der Naturwissenschaften*. Ernst Reinhardt/München-Basel 1961, 209 S.

„Nicht Kopernikus ist schuld (oder seine Nachfahren in der naturwissenschaftlichen Forschung), daß die Kirchen heute vielfach so leer sind. Die großen Kirchen haben viele ihrer Glieder deshalb verloren, weil sie die Gemeinschaft des Gesangbuches oder der theologischen Konzeption für wichtiger hielten als die, von der Jesus im neuen Testament spricht“ (201). Wohinter sich die Theologen, und zum Teil auch die Kirchen, vielfach verschanzt haben, ist ein System von Begriffen, das aus Bildern abgezogen wurde, die einem bestimmten Weltbild zugeordnet sind.

Dieses aber ist nicht mehr das heutige, besonders nicht des heutigen Naturforschers. Deswegen will MESCHKOWSKI aus dem „Wirklichkeitssinn des Wissenschaftlers“ (112) heraus „über einige rein theologische Aussagen kritische Anmerkungen aus der Sicht des ‚exakten Denkens‘ wagen“ (14); er „versucht, aus der rücksichtslosen Redlichkeit des naturwissenschaftlichen Menschen und seiner Einsicht in die Grenzen aller menschlichen Möglichkeiten einen neuen Zugang zum ‚Heiligen‘ zu gewinnen“ (8). Er stellt „Fragen an die Theologie, die sich aus den Einsichten der naturwissenschaftlichen Grundlagenforschung ergeben“ (130). Sein „Anliegen ist es, das Mißtrauen gegen die ‚fromme‘ ratio zu wecken“ (114), weil man „eine theologische Konzeption auch deshalb nicht akzeptabel finden darf, weil sie ‚befreiend‘ oder ‚tröstlich‘ ist“ (58).

MESCHKOWSKI wendet sich gegen unzulässige Verallgemeinerungen (61), gegen unangemessene Begriffe (63), die verheerende Wirkung offener oder versteckter Zulassung von Antinomien (98), gegen den Mißbrauch von Bildern (154 155), gegen die Über- oder auch Unterbewertung der Entmythologisierung (184 185 173), gegen Überlastung von Beweisen (164); er wendet sich gegen die unbekümmerte Eingleisigkeit (165) und die Selbstüberforderung der Theologen (168).

Selbst faßt MESCHKOWSKI zusammen:

„1. Wir fanden, daß der Mensch des naturwissenschaftlichen Jahrhunderts sich in einer durchaus ungemütlichen Situation befindet: Ihm ist die naive Sicherheit genommen, mit der Menschen früherer Jahrhunderte an ‚evidente‘ metaphysische Thesen glaubten. Er weiß aber auch, daß nur der jede metaphysische Frage für sinnlos erklären kann, der sich einem neuen Mythos, dem ‚Wissenschaftsmythos‘, verschreibt.

2. Es zeigt sich, daß die von den Kirchen angebotene ‚Sicherheit‘ dem kritischen Menschen unserer Zeit nicht ohne weiteres vertrauenswürdig erscheint. Es ‚stimmt‘ zu vieles nicht:

a) Das Weltbild der Bibel stimmt nicht.

b) Die Wunderberichte werden auch für den nicht ohne Einschränkung glaubhaft, der die Grenzen der naturwissenschaftlichen Methoden klar erkennt.

c) Das Verständnis der theologischen Symbole ist dem zeitlichen Wandel unterworfen.

d) In der theologischen Literatur findet sich vielfach eine Schlußweise, die dem in den exakten Wissenschaften Geschulten nicht annehmbar erscheint.

e) Das mythologische Verständnis der biblischen Aussagen führt zu einem Reden in Symbolen, die von einer dunklen Vieldeutigkeit sind.

f) Es gibt stark divergierende Meinungen auch in der zeitgenössischen Theologie“ (190 191).

Mit Thielićke fordert MESCHKOWSKI „den bedingungslosen Sturz in die Wahrhaftigkeit“ (191). Denn „die Geschichte der Kirche ist nicht nur die Geschichte des Handelns Gottes an den Menschen; sie ist auch die Geschichte immer neuer menschlicher Sündenfälle, immer neuer Versuche, Gott in einer Weise zu ‚erkennen‘, in der er nun einmal nicht erkannt sein will“ (194). Er warnt davor, Begriffe und Worte zu überschätzen: nicht das sind ihre Sternstunden, wenn eine Synode ein neues ‚Wort‘ über Gott oder die Kirche verabschiedet; aber dann darf man wohl von einer großen Stunde der Kirche sprechen, wenn ein Christ sein Hören des Wortes durch ein redliches Tun bestätigt“ (197).

Nur gelegentlich bezieht sich MESCHKOWSKI auch auf die katholische Kirche (117 139 191 202), weiß aber, und zu Recht, daß, was er überlegt, auch für sie gilt. Wenn er behauptet, „die katholische Kirche gehe davon aus, daß alle offiziellen Äußerungen der Kirche von Gott inspiriert seien“ (139), so wechselt er das vermutlich damit, daß alle lehramtlichen Äußerungen der Kirche als unfehlbar angesehen werden.

Berechtigt ist MESCHKOWSKI zu seinen Überlegungen und Forderungen, weil er unter „Religion diejenigen Quellen versteht, aus denen der Mensch bewußt oder unbewußt sein Leben gestaltet“ (75). Genauer wäre wohl: unter Religion versteht man, daß der Mensch aus irrationalen Quellen bewußt oder unbewußt sein Leben gestaltet. Jedenfalls ergibt sich daraus, daß der Mensch mit seinem Denken die Grenzen zu respektieren hat, die ihm gesetzt sind.

Der Unterschied oder (und) Widerspruch zwischen Glauben und Wissen, zwischen Überzeugung und Einsicht, zwischen erfahrenem Inhalt und erfassbarer Erkenntnis, zwischen trostvoll Erlebtem und nüchtern Beweisbarem, zwischen dem für den einzelnen Unentbehrlichen und dem für viele oder alle Unentbehrlichen, zwischen Wort und Wirklichkeit geht zurück auf den zwischen Erleben und Erkennen, Denken und Sprechen, Darlegen und Verkünden, Wissen und Wirken, und ist unaufhebbar, muß aber immer wieder neu ausgependelt werden, auch in der Theologie. Auch sie kann nichts Endgültiges aussagen, weil sie auf Bilder und Begriffe angewiesen ist, deren Inhalt mit wechselnder Erfahrung und Bearbeitung wechselt. Um so mehr ist es „Sache der Theologie, dem Lehren der Kirche neue Impulse und bessere Einsichten zu liefern“ (136; dazu *Trierer Theologische Zeitschrift* 66 [1957] 90—92).

Knapp und klar, ernst und besonnen hat MESCHKOWSKI seine Gedanken vorgelegt, für die ihm gedankt sei, auch deswegen, weil aus dem Buch so viel Gewißheit über die Unvergänglichkeit der Religion und des Glaubens, sowie so viel Vertrauen in das Denken und die Wirklichkeit spricht.

Münster

Antweiler

PEREZ REMON, JOAQUIN, S.J.: *Agua bendita del Ganges*. Reflejos de espiritualidad Hindu. Editorial El Siglo de las Misiones/Bilbao 1961. 206 Seiten, Papierumschlag.

Wenn ein spanischer Missionar es unternimmt, in einem ausgesprochen volkstümlichen Buch den religiösen Geist der Hindus wiederzugeben (Untertitel!), so darf man von vornherein erwarten, daß der Ton nicht auf philosophischen Abstraktionen liegen wird, deren höchstes Weltprinzip ein unpersönliches Abstraktum ist. Das Anliegen des Verfassers dürfte vielmehr jene leidenschaftliche